

Der Artikel "Alles Gratis" in der Ausgabe 63, Seite 126 rief die Nutzer und daher Verfechter des Gratis-Prinzips auf den Plan. Diese Stellungnahmen möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Gleichzeitig gab es auch einige verbale Zustimmung, sodass unterm Strich immerhin eine Diskussion verbleibt. Dass das Gratisprinzip nicht ganz so unproblematisch ist, wie in hier dargestellt wird, möchte ich an zwei aktuellen Fällen zeigen:

- Die UTA bietet Internet-Zugang "gratis" an ("Internet for Free"), bündelt mit dem Telefentarif und untergräbt dadurch die Wettbewerbsfähigkeit der anderen Internet-Provider. (Die Situation erinnert an die laufende Klage gegen Microsoft). Die ISPA (Vereinigung der Internet Service Provider in Österreich) hat sich nur mit einer ganz knappen Stimmenmehrheit gegen eine Klage gegen die UTS ausgesprochen. Insider kennen den Grund: die UTA hat für Herbst eine Neugestaltung der Tarife in Aussicht gestellt.
- PC-Professionell berichtet in seiner aktuellen Ausgabe September 99, Seite 9 unter dem Motto: "Linus Torvalds hat viel Freude an Linux, Hoffentlich ist sie von Dauer", dass die zentralen Kodeteile von Linux in den Händen einiger weniger "Gratis"-programmierer ruhen. Man fragt sich, wie lange man diese Profis durch "das Zuwerfen von Erdnüssen" für die Weiterarbeit motivieren kann, wenn die Welt rund um sie beginnt, Gewinne aus deren Gratisarbeit zu ziehen.

PS: Seit Konrad Lorenz gibt es keine falschen Analogien ("Analogie als Wissensquelle" sein Nobel-Vortrag). Das Gratisprinzip hat in beiden Fällen identische Ursachen: einem Produkt Marktvorteile zu verschaffen. Während es bei den Großen um noch größere Marktanteile geht, ist es bei den Kleinen eine Möglichkeit, auch ohne Kapital ein Produkt zu positionieren.

über GPL (gnu public licence)

Boris Povazay

Angesichts des rüden Artikels, der alles über einen Kamm schert, kombiniert mit der Unverständnis der Mechanismen des OpenSource, sowie der Verwechslung mit FreeWare, bleibt nur wenig zu sagen.

Resümee des Artikels ist offensichtlich, dass alle Programmierer arbeitslos werden, weil durch GPL (gnu public licence) das Rad nicht immer von verschiedenen Leuten neu erfunden werden muss.

Es ist lächerlich, wenn Herr Fiala glaubt, die Welt würde aus den Fugen geraten, nur weil es für alle erlaubt ist an dem Quellcode MITzuarbeiten. Der Erfolg von GNU-Software wie Linux ist eine Folge des Internet und der Elektronik.

Wie sonst könnte ein wenig ideenreicher Mann namens Bill Gates Milliarden mit weni-

gen hundert Mitarbeitern scheffeln? (Hr. Fiala versucht deren Jobs zu retten - offensichtlich ein Wohltäter für die österreichischen Arbeitssuchenden)

Die Basis für seinen Erfolg waren eben die gegen Null gehenden Kosten für das Vervielfältigen der Produkte.

OpenSource ist nicht grundlos mit einem höheren moralischen Hintergrund zu sehen als die anderen, zwangsweise proprietären Zugänge. Es erlaubt jedem von jedem zu profitieren. Das bedeutet aber nicht, dass man kein Geld damit verdienen kann (Herr Fiala sollte sich die GPL einmal zu Gemüte führen) - Es bedeutet nur, dass man für sein Geld arbeiten muss!

Der Vergleich von GPL-Software mit Raubkopien ist ebenso an den Haaren herbeigezogen,

wie das "Ausnützen Anderer". Angehörige von Universitäten (meist sind es ja bloß unbezahlte Studenten) sind nicht nur froh über die Verwendung ihrer Ergüsse, sondern profitieren auch von der Mitarbeit anderer an den eigenen Projekten. Viel zu viele interessante Projekte verstauben anderenfalls in Schubladen!

Lächerlich wird der Artikel, wenn er beginnt Freizeit gegen Familie aufzurechnen - als ob Herr Fiala vorschreiben könnte wofür man sich in der eigenen FREIEN Zeit interessiert.

Wieder ein Beweis dafür, dass der Vergleich von Äpfeln (Gratisangebote wie Mobiltelefone, kombiniert mit Knebelverträgen) mit Birnen (GPL) schwer möglich ist. Ein Schuss ins Blaue also!

Freeware - Gefahr für gerechten Lohn?

Otto Cap

Vielleicht sollte den Ausführungen im Artikel "Alles gratis" in den letzten PCNEWS - einer Analyse fast ausschließlich aus dem Blickwinkel des Programmierers - doch auch eine Beleuchtung der Situation aus der Sicht des Anwenders von Software - des "Konsumenten" - folgen.

Um nicht missverstanden zu werden: unbestritten ist fraglos das Recht jedes schöpferisch tätigen Menschen - und Programmierer müssen dies sehr wohl in höchstem Maße sein, wie ich aus eigenen, allerdings eher dem Hobbybereich zuzuordnenden solchen Tätigkeiten weiß - einen angemessenen Lohn für sein immaterielles Werk zu erhalten.

Den im Artikel daraus gezogenen Schlussfolgerungen vermag ich jedoch nicht zuzustimmen.

Entwertung der Programmierleistung durch Gratisangebote?

Es ist heute für den Konsumenten undurchschaubar geworden, aus welchen Komponenten sich der Marktpreis einer Ware - so auch einer Software - zusammensetzt; insbesondere

welches Entgelt für die Erzeugung darin enthalten ist; denn:

Erstens hat sich die heutige Preisgestaltung von Produkten aller Art gegenüber dem Konsumenten von deren Herstellungskosten weitgehend abgekoppelt. Wir sehen dies ganz deutlich an notwendigen Stützungsmaßnahmen in sensiblen Produktbereichen wie etwa landwirtschaftlichen Erzeugnissen; der Landwirt könnte nicht leben, müßte er mit jenen Einkünften auskommen, die der "allmächtige" Markt der Abnahmegiganten ihm zu bieten bereit ist. Die von (großen) Handelsketten durchgeführten "Aktionen" bieten Konsumentenpreise, deren Gegenstand offensichtlich in keiner Weise um diesen Betrag herstellbar ist. Gerade jetzt habe ich ein Flugblatt einer Firma in der Hand, in dem Werkzeuge ab S 5,90 (!) angeboten werden; dabei rühmt sich diese Firma, davon leben zu können.

Zweitens aber sind die Herstellungskosten - siehe das gerade erwähnte Beispiel - in entscheidendem Maß vom Entstehungsort des Produktes abhängig: es ist allgemein bekannt, dass die Löhne in anderen, vor allem (fern)östlichen Ländern so weit vom westli-

chen Standard entfernt sind, dass für uns unglaublich niedrige Gesteungskosten zustande kommen. Dass dies (in abgeschwächter Form) selbst für Softwareprodukte zutrifft, kann jeder leicht nachprüfen, wenn er in einem Fachgeschäft bestimmte russische Programme erwirbt, die nur einen Bruchteil jener Summe kosten, die man für Vergleichbares aus westlichen "Softwareschmieden" bezahlt, wobei ich überzeugt bin, dass in solchen Preisen durchaus ein für die "östlichen" Programmierer in ihren Ländern angemessenes Entgelt enthalten ist.

Demnach ist für den Preis einer Ware - und dies gilt in besonderem Maß gerade für Computerprogramme - die Konkurrenzsituation auf dem Markt, die Wertschätzung der Käuferschaft, schließlich auch die Marktdurchdringung maßgebend. Der Softwareriese kann sicherlich im Vertrauen darauf, dass fast alle Nutzer mit seinem Produkt arbeiten müssen, einen Preis festsetzen, der - so bin ich überzeugt - vielfach weit über den Gesteungskosten und einem angemessenen Profit liegt; er wird Konkurrenten, die billiger produzieren können, wirtschaftlich auszuschalten versuchen, um als "Quasimonopolist" den Preis dik-

tieren und seinen Gewinn maximieren zu können.

Dass der dadurch verärgerte Konsument nach Wegen sucht, dem Einhalt zu gebieten und zu einem ihm preisgerechter scheinenden und gleichzeitig für ihn wirtschaftlich tragbaren Produkt zu gelangen, kann m.E. keinesfalls in die Nähe eines Diebstahles gebracht werden. Bei der vom Handel hervorgerufenen, zumindest aber geförderten Orientierungslosigkeit des Konsumenten hinsichtlich der tatsächlichen Gesteungskosten einer Ware kann man diesem dann nicht vorwerfen, sich eben nur nach deren Preis zu richten und zu überlegen, ob sich ein Erwerb für ihn lohnt.

Da also die Marktsituation und nicht die dahinter verborgene Leistung preisbestimmend ist, vermag ein Gratisprodukt deren Wert in den Augen jedes verständigen Denkenden auch nicht zu schmälern.

Gratis - ein falsches Signal ?

So begrüßenswert das Eintreten für "gerechten Lohn" eines Programmierers ist, so wenig Wirkung kann daraus auf die Marktmechanismen abgeleitet werden. Ich kann daher auch kein "falsches Signal" im Erscheinen von Gratisprodukten auf dem Markt ableiten. Es ist dies vielmehr als Signal an bestimmte Quasimonopolisten auf dem Markt zu werten, ihre Grenzen bei der von den Herstellungskosten vielfach völlig abgehobenen Preisgestaltung von Produkten zu erkennen und darauf nach den Gesetzen eben dieses Marktes mit Reduktionen zu reagieren. Dabei kann im allgemeinen darauf vertraut werden, dass der Konsument eine sachliche Kosten-Nutzen-Rechnung anstellt und sich etwa überlegt, ob ihm bei kommerzieller Software gebotene Sicherheiten (Service, Support, Updating) wertvoll und preisangemessen erscheinen im Vergleich zur Freeware, die derartiges in der Regel nicht bietet, oder ob er sich zutraut, auftretende Schwierigkeiten bei Billig- oder Gratisprodukten ohne solche Hilfe zu bewältigen.

Ich kann deshalb auch die "Rute" gegen LINUX nicht recht verstehen. (Zur Klarstellung: ich arbeite damit nicht und werde dies auch nicht so schnell tun.) Warum sollte jemand, der selbst Fachkenntnisse besitzt und keinen Support braucht, nicht dazu greifen? Auch der eigene Aufwand, um ein Programm zum Laufen zu bringen und Störungen zu beheben, ist übrigens ein finanzieller Faktor, der bei "freier Software" vernünftigerweise berücksichtigt werden muss, und insoweit sind im Längsschnitt eben gar nicht wirklich kostenlos. Überdies zeigt sich bereits an den verschiedenen im Handel angebotenen und mehr oder weniger kostenden Kaufversionen von LINUX, dass gratis nur etwas Statisches sein kann und jede Weiterentwicklung ihren Preis hat (haben muss). Gerade wenn wie bei LINUX der Programmcode des Kerns freigegeben ist, tun sich damit für den ambitionierten Programmierer enorme Chancen auf, durch Weiterentwicklung Verdienst zu machen. Seine Tätigkeit als kleines Rädchen in einem unüberschaubaren Konzern halte ich dagegen für weit weniger attraktiv.

Benutzer von Gratissoftware - ein Schmarotzer?

Wenn man zuletzt die moralische Seite der Frage nach ins Auge fasst - in der Geschäftswelt hat Moral allerdings, wie ich das sehe, leider einen recht geringen und zusehends geringer werdenden Stellenwert - so steht man unweigerlich vor dem Problem, dass dem Nutzer

vom kommerziellen Hersteller Dinge zugemutet werden wie sonst nirgendwo im Geschäftsleben. Abgesehen von den die Interessenabwägung zwischen Käufer und Verkäufer grob entstellenden Geschäftsbedingungen, denen man sich beim Kauf einer Software regelmäßig unterwerfen muss: Warum muss ich beispielsweise, um Support zu erhalten, also etwa - selbstverständlicher Weise - die Gewährleistung bei Programmfehlern in Anspruch zu nehmen, dem Softwarehaus alle meine Daten bekannt geben? Es soll sogar eine Firma geben, die bei Aufruf ihrer Internetpage einfach die Computerdaten des Surfers ohne dessen Einverständnis abfragt und damit einen klaren Verstoß gegen den Datenschutz begeht. Vor einigen Tagen sah ich in einer österreichischen Computerzeitschrift ein ganzseitiges Inserat eines Softwareherstellers mit einer Darstellung, bei der ein Firmengeschäftsführer von einem (US-) Polizisten abgeführt wird, mit dem "freundlichen" Hinweis, dies könne jemandem (auch bei uns) passieren, der Raubkopien verwendet. Werbung durch Einschüchterung potentieller Kunden? Eine solche ins Grotteske verzerrte Überspitzung der Gesetzesdrohung - ein Haftbefehl eines Staatsanwaltes im Rahmen einer Privatanklage wegen eines solchen Urheberrechtsvergehens ist nahezu unvorstellbar - wirbt nicht um Kunden, sondern stößt sie ab.

Dass solches Gebaren der Softwarebranche beim Konsumenten steigendes Unbehagen verursacht, darf deshalb nicht Wunder nehmen. Das Verständnis dafür, dass ihm ein Fachmann gegenübersteht, der natürlich, hoch qualifiziert, seine Tätigkeit nicht umsonst erbringen kann, wird getrübt durch ein - sagen wir es offen - präpotentes und übertrieben gewinnorientiertes Marketing. Der Konsument nimmt es vielmehr dankbar zur Kenntnis, wenn ihm in einer Art partnerschaftlichen Entgegenkommens von welcher Seite auch immer ein Produkt angeboten wird, bei dem er wieder das sein kann, was er in anderen Bereichen mit Selbstverständlichkeit ist: König Kunde, wobei - wie gesagt - Freeware tatsächlich gar nicht Kostenfreiheit bedeutet. Dass ein Nutzer in seinem Groll all jene Umstände unberücksichtigt läßt, die als Ursache des freien Zuganges zur Software in Betracht kommen, und nicht danach fragt, welche "geheimen" Kostenträger diesen Zugang letztlich finanzieren, vermag ich ihm nicht übel zu nehmen.

Ich glaube zudem nicht, dass eine solche Konkurrenz zwischen Kaufsoftware und Freeware besteht, dass diese einen Preisdruck auf jene ausüben könnte. Dazu ist der Freeware-Sektor zu bescheiden und die großen Softwareerzeuger mittlerweile fast omnipräsent. Sie können das allgemeine Kaufverhalten insbesondere infolge der internationalen Vernetzung und der dazu nötigen Produkte nahezu beliebig steuern. Die Gefahr schließlich, die durch eine Hinwendung der Käuferschaft zu (angebliehen) Gratisprodukten entstehen könnte, sehe ich für künftige Programmierer nicht größer, sondern im Zusammenhang mit den Überlegungen zur Aktualisierung auch solcher Produkte und als Folge eines differenzierteren Marktes, auf dem auch kleine aber clevere Unternehmer Chancen haben, eher geringer.

Versöhnung zwischen Kommerz und Gratisanbietern?

Abschließend eine Vision, die kaum Wirklichkeit werden wird, aber nach meiner Überzeugung die ganze Problematik entschärfen würde: Jeder kommerzielle Softwarehersteller entlässt die jeweils vorletzte Programmversion bei

Erscheinen seiner neuesten Version in die public domain oder Freeware-Arena, freilich ohne Upgradeberechtigung. So etwas gibt es bereits in Ansätzen, wenn eine Firma - allerdings noch ältere - Versionen einstmals bedeutender und weit verbreiteter Programme zu Spottpreisen, die nur noch als "Administrationsabgabe" zu werten sind, verhöckert. Aus der Sicht der Softwarehersteller brächte dies dann keine wirtschaftlichen Nachteile, wenn vorausgesetzt würde - was ja bei ordentlicher Kalkulation anzunehmen ist - dass bei Erscheinen einer neuen Version die Herstellungskosten der alten plus eines angemessenen Verdienstes eingespielt sind und die neue Version tatsächlich solche Verbesserungen enthielte, die gewerbliche und eventuell auch andere Nutzer als so wichtig und vorteilhaft empfänden, um ein Upgrading zu rechtfertigen. Wäre dies aber nicht der Fall, dann wäre die neue Version als das entlarvt, was sie leider immer öfter ist: ein Mittel, um den Absatz mit einem Placebo anzuregen. Mangelnder Absatzserfolg und die Überlegung, neue Versionen erst nach wesentlichen Verbesserungen erscheinen zu lassen, übte dann eine durchaus heilsame Wirkung auf solche Firmen. Dem allfälligen Einwand, dass sich dadurch jene Nutzer düpiert fühlen müßten, die die nunmehr kostenlose Software früher zu nicht unerheblichen Preisen erworben haben, wäre zu entgegnen, dass eben die Nutzungsdauer bis zum Erscheinen der nächsten Programmversion bereits die Amortisationsgrundlage darstellen sollte. Zusätzlich könnte man daran denken, Mehrplatzversionen, wie sie heute im geschäftlichen Bereich die Regel darstellen, von dieser Regelung auszunehmen.

Andererseits aber hätten Studierende die Möglichkeit, grundlegende Erfahrungen mit ordentlich programmierter und praxissgerechter wenn auch nicht mehr ganz "druckfrischer" Software zu sammeln, deren Qualität zu beurteilen und gegebenenfalls später das als wertvoll erkannte Produkt in der aktuellen Version zu erwerben. Schlagartig wäre damit auch ein ganzes Segment von Raubkopien (jene "zum eigenen Gebrauch" finanziell bescheiden gestellter Privatuser) obsolet, der verbleibende Rest jedoch - als wirtschaftlich unverantwortlich - mit besserem Gewissen zu kriminalisieren.

Vor allem aber wäre jedem User ein objektiver Vergleich möglich zwischen Programmen, die schon immer in der public domain oder als Freeware verfügbar waren und kommerziell erstellten, wenn auch etwas veralteten Programmen. Warum ich darauf solchen Wert lege? Ich habe mich früher ziemlich intensiv mit public domain und Freewareprogrammen beschäftigt und - glauben Sie mir - in keinem Bereich ein kostenlos erhältliches gefunden, das so ausgereift, vielseitig und stabil gewesen wäre wie das jeweils führende kommerzielle Programm. Auch hier gilt der alte Grundsatz, wonach echte Qualität ihren Preis hat. Mögen sich private User fallweise mit Gratissoftware begnügen - einem beruflichen Einsatz würde ich stets das kommerzielle Programm empfehlen. Dies wird sicherlich auch die weitere Entwicklung des derzeit wohl vielfach aus Protest gegen ein bestimmtes anderes Betriebssystem "gehätschelte" LINUX betreffen, wobei für eine breite Anwendung erst kommerziell erstellte Zusätze das Produkt zur "gewerblichen Reife" führen dürften.

So betrachtet besteht für Studierende der "Softwarebranche" künftighin wahrhaftig keine finanzielle Gefahr.